

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 12

Buchbesprechung: Hinweise auf Zeitschriften

Autor: Stössinger, Felix

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinweise auf Zeitschriften

Der indische Sozialismus

Die neue sozialistische Internationale hat die Bedeutung sozialistischer Parteien in *Asien und Afrika* erkannt und ist gewillt, den bolschewistischen Ansprüchen auf Führung der entrechteten und enterbten Massen in der bisherigen Kolonialwelt mit einem eigenen Programm und durch Unterstützung heimischer sozialistischer Parteien entgegenzutreten. Die Aufgabe ist immens und stellt neue Anforderungen an die Theorie und die Praxis. Der Vorsprung des Bolschewismus ist kein Definitivum, aber er kann weder durch eine Schmutzkonkurrenz im Radikalismus noch durch die Nachahmung seiner Methoden eingeholt werden. Andererseits läßt sich der europäische Sozialismus weder auf Asien noch gar auf Afrika schematisch übertragen. *Mao Tse-tung* liefert bereits ein bemerkenswertes Beispiel selbständiger Theorie und Praxis, und in noch höherem Maße wird das in Indien nötig sein.

Aufgaben und Probleme des indischen Sozialismus werden in Büchern und Zeitschriften diskutiert. Angesichts der *Wahlen in Indien*, die sich mehrere Monate lang hinziehen werden, sind die Probleme, die der Subkontinent mit seinen 350 Millionen an alle Parteien stellt, von universaler Bedeutung, wird doch das Ergebnis sowohl die Außenpolitik der Welt wie die Innenpolitik Asiens grundlegend bestimmen. In Indien ist noch alles in Fluß, das Magma des ungeheuren Landes hat noch keine feste Bildungen angenommen, und der Widerstreit angelesener, angelernter europäisch-amerikanischer Ideen mit den tausendjährigen Traditionen des Volkes, verlangt auch vom indischen Sozialismus ein Schöpfen aus den Dingen selbst, aus den materiellen und geistigen Gegebenheiten.

Das ist auch die Ansicht zweier Autoren, die in der *«Revue Socialiste»* (48, 50) die indischen Verhältnisse, die Probleme des indischen Sozialismus und die Entwicklung der sozialistischen Parteien und Gewerkschaften in Indien prüfen. Der ältere Beitrag von *Roger Pagosse*, letzten Juni erschienen, stützt sich auf das Buch *L'Inde devant l'Orage*, das *Tibor Mende* nach 18 Monaten Aufenthalts geschrieben hat; Pagosse zieht aber aus der Lektüre selbständige Schlüsse.

Der zweite Beitrag von *Edouard Marquis* verarbeitet selbständiges Material und akzeptiert im großen und ganzen die Anschauungen von Pagosse. *«Socialist Commentary»* (XV/11) macht uns mit dem Wahlprogramm der Exekutive der *Indischen Sozialistischen Partei* bekannt, die zwar keine Aussicht haben dürfte, die Kongreß-Partei zu schlagen, aber in ihrem Programm die dringendsten Aufgaben der indischen Völker zusammenfaßt und in der Wahlagitation die zu lösenden Probleme ins rechte Licht stellen wird.

Die Gegebenheiten, die der Sozialismus vorfindet, lassen sich demnach in großen Zügen wie folgt zusammenfassen. Indien ist ein Weltreich, das durch das Schwergewicht der Zahl, der Geographie und der Autorität, die es seiner Elite verdankt, eine Rolle zu spielen berufen ist, zu der aber die inneren Voraussetzungen heute noch fehlen. Elend und Reichtum stehen krasser als irgendwo in der Welt einander gegenüber. Ungeheure Reichtümer sind im Besitz der *Fürsten gehortet* und gelangen nicht in die Investition der Wirtschaft. So wird das Vermögen des früheren Nizam von Haiderabad auf *zwei Milliarden Dollar* geschätzt, und das *Einkommen* des früheren Maharadja von Baroda beträgt acht Millionen Dollar jährlich.

Das oft beschriebene grenzenlose Elend der Mehrheit beruht auf geschichtlichen, klimatischen, geographischen und agrarischen Faktoren. Sie alle wurden durch den Hinduismus verschärft, bedeutet doch allein die Heiligkeit der Kuh eine dauernde Verwüstung des Kulturbodens. Die Einkommen sind winzig, die Ernten meist miserabel, die Verschuldung an Wucherer, die bis 50 Prozent Zinsen einziehen und von der britischen Verwaltung außerdem als Steuereinzahler verwendet wurden und heute noch verwendet werden, steigert die Abhängigkeit der Massen von den Ausbeuterklassen. Dazu kommt die Kastenscheidung, die schon im jetzt aufgelösten Parlament gesetzlich aufzuheben, Nehru angesichts der Rechtsrichtung der Wähler nicht gewagt hat. Dennoch nimmt die Bevölkerung bei

einer durchschnittlichen Lebensdauer von 23 Jahren infolge verbesserter hygienischer Einrichtungen jährlich um vier Millionen zu. Was daraus werden soll, weiß niemand.

Von indischer *Demokratie* bei einem Analphabetentum von 90 Prozent zu reden, ist unerlaubt. Die Parteien wissen sich nicht anders als durch Aufstellung verschiedenfarbiger Wahlurnen voneinander zu unterscheiden, da nicht einmal die Wahl durch Ankreuzen der Partei möglich ist. Dennoch verdient — und das scheint mir eine Unterlassung in den besprochenen Beiträgen zu sein — das *Analphabetentum* nicht dieselbe Bewertung wie in einem europäischen oder afrikanischen Lande. Im alten Indien wurde ein Raffinement des Gedächtnisses erreicht, das sich unser amnesisches Europa schwer vorstellen kann. Wurden doch zum Beispiel Wörterbücher mündlich verfaßt und ihr Inhalt vererbt. Auf keinem Falle ist es aber möglich, mit den Methoden der *liberalen Demokratie* die Probleme Indiens zu lösen. Indien besitzt in seinen Eliten hohe Werte, die nicht eliminiert werden können und dürfen. Auch *Roger Pagosse* warnt den indischen Sozialismus davor, nach europäischem Muster eine Sozialdemokratie zu werden. Der Marxismus geht von einer überindustrialisierten Gesellschaft aus und nicht von einem Feudalismus, wie er in Indien und China anzutreffen ist. *Agrarsozialismus* ist daher die Grundaufgabe des indischen Sozialismus.

Auch ein *aufgeklärter Liberalismus* nach europäischem Vorbild kommt für Indien nicht in Frage. Religion und Lebensvorstellungen sind derart ineinandergewachsen, daß sie von einer neuen Lebensgestaltung nicht abgetrennt werden können. Der asiatische Nationalismus belebt auch die alten *Religionen*, die ihre Kräfte aktivieren und mit traditionellen sozialen Einrichtungen, wie dem Kastenwesen, tief in den Massen wurzeln. Auf diese Entwicklung macht ein britischer Missionar in *«The Fortnightly»* (1009) aufmerksam. Es kann keine Rede davon sein, daß in den indischen Dörfern die Unberührbaren selbst ihre Ausstoßung beenden wollen, ist sie doch ein göttliches Gericht, das die Schuldigen austragen müssen, um es in der Wiedergeburt überstanden zu haben.

Will man den drei zitierten Darstellungen folgen, so wird der indische Sozialismus einen *genossenschaftlichen Aufbau von unten auf* fordern. Ansätze dazu entstehen aus der Kraft der Verhältnisse; so haben revoltierende Bauern in Haiderabad eine unabhängige Gemeinschaft gegründet, einen genossenschaftlichen Selbstschutz, ohne erst parlamentarische Entscheidungen abzuwarten. Auf dem Land Demokratie anzuordnen ist einfach sinnlos; wenn aber, mit welchen Mitteln der Anordnung immer, das Land von unten auf von fähigen Menschen umgestaltet wird, so besteht kein Grund auf Beschlüsse der Mehrheit des Landesparlaments zu warten.

Die Gefahr einer Bolschewisierung auf kaltem Wege ist damit nicht gegeben. Das bestreitet die *«Revue Socialiste»*. Denn von einem diktatorischen Ein-Parteien-System, das zentralistisch das Land mit Zellen überzieht und terrorisiert, ist in Indien nicht die Rede. Die Kongreßpartei hat zwar, seitdem *Nehru* wieder Parteiführer und Regierungschef in einer Person ist, ihre Position gefestigt die rechtsreligiösen und nationalistischen Parteien gewinnen aber an Boden, der Sozialismus allerdings auch, und zwar sowohl auf dem Lande, besonders in Bengalen, wie in den Städten. Partei und *Gewerkschaften* sind gespalten, was bei der ungeheuren Vielfalt der Bedingungen unvermeidlich ist. Die Partei der *Sozialistischen Republikaner* unter *Sarat Chandra Bose* ist außenpolitisch für den Austritt aus dem Commonwealth — die Gründe dafür sind nicht recht ersichtlich. Die zweite sozialistische Partei besitzt in *Prakesch Narayan* einen angesehenen Politiker. Er steht persönlich sowohl *Nehru* nahe, der selber Sozialist ist, wie dem Führer der Partei der *demokratischen Bauern und Arbeiter*, *Atscharya Kripalani*; eine anonyme Zusammenarbeit zwischen ihnen scheint nicht so unwahrscheinlich.

Der indische Sozialismus ist ein *Amalgam von Marx und Gandhi* und der Theorie nach *evolutionär*. Der Plan der Partei heißt *Sarvodaya*. Er strebt eine Revolution der Basis durch Veränderung der konkreten Verhältnisse an. Vorgefaßte Theorien, deren Anwendung auf Indien noch nicht durchdacht ist, werden von der Partei abgelehnt. Daher besteht der *Sarvodaya* zu 80 Prozent aus einem konkreten Sofort-Programm. Der Grundgedanke ist Kooperation zur *praktischen Überwindung* des Kastenwesens und der Klassenscheidungen. Der Boden muß neu geteilt werden und soll denen gehören, die ihn bearbeiten. Individuelle und kollektive Bauernschaften sollen ins Leben gerufen werden und zusammenarbeiten.

Auch die Industrie soll in einen zentralisierten und dezentralisierten, in einen staatlichen und privaten Sektor gegliedert werden. Das Sozialisierungsprogramm scheint sich aber stark dem europäischen Schema zu nähern, für das wohl nur wenige gleiche Voraussetzungen bestehen. Narayan, der der Verfasser des Programms und Generalsekretär der Partei ist, wird als ein *indischer Laski* bezeichnet.

Die sozialistische Konzeption von *Nehru* ist ein empirischer Kollektivismus. Er lehnt gleich entschieden eine Kopie der bolschewistischen Methoden wie eine Übertragung des westeuropäischen demokratischen Sozialismus ab. *Nehru* verlangt nicht die Enteignung des ganzen Privateigentums; er fordert einen Sozialismus, der vor allem die Millionen notleidenden Kleinbauern Indiens anspricht. Da *Nehru* infolge der parlamentarischen Mehrheitsverhältnisse kein sozialistisches Programm vorlegen kann, zwingt die Lage die sozialistische Elite, überall da zu handeln, wo es die Verhältnisse erlauben, ohne auf die Machtverhältnisse in anderen Teilen des Subkontinents Rücksicht zu nehmen. Auch in kleineren regionalen Verhältnissen läßt sich eine Staatsindustrie schaffen (Vorschlag des früheren Bolschewiken *Roy*), die ohne Profitrücksichten eine Warenproduktion in Gang setzt und Millionen arbeitslose oder arbeitsunlustige Hindus in den Produktionsprozeß einbezieht.

Das sozialistische Wahlprogramm, wie es *«Socialist Commentary»* wiedergibt, geht freilich weit über die Möglichkeiten eines Fünf-Jahre-Plans hinaus. Es wird aber in der Wahlagitation breite Massen erreichen und sie für neue Lösungen gewinnen: dazu gehört die Aufstellung von Arbeitstruppen, die Land urbar machen und bebauen, während der Staat Bewässerungs- und Entsumpfungsarbeiten in die Hand nimmt; eine Verantwortung für die Entwicklung der Produktion; die Bildung von Genossenschaften. Die Einrichtung von Hilfsorganisationen und sanitären Einrichtungen obliegt dagegen den *Dorfgemeinden*. Einzelne Dörfer und Dorfgruppen sollen ihre Repräsentanten wählen und Dorfregierungen, die *Pantschayats*, bilden. Über ihnen stehend, haben die *regionalen Landkommissionen* Erntepläne bekanntzugeben und die landwirtschaftlichen Arbeitsmittel zu organisieren. Sie sollen als Kreditgeber funktionieren, Mustergüter einrichten und technische Hilfskräfte anfordern. Über ihnen stehen dann die *Landeskommissionen*, und schließlich die Allindische Landkommission an der Spitze des Aufbaus. Das alles macht einen vorzüglichen Eindruck, während das Ergänzungsprojekt der Industriesozialisierung als Europa-Kopie wirkt.

In absehbarer Zeit wird der indische Sozialismus eine Macht sein, nicht minder der Verband der indischen Gewerkschaften. Von diesem sozialistischen Indien könnte ein heilsamer Einfluß auf die notleidenden, unruhigen und ratlosen Gebiete Südost-Asiens ausgehen. Und warum sollte der französische Sozialismus nicht ähnliches in Indochina versuchen?

Das bolschewistische Festspiel

Anläßlich der *«III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten für den Frieden»* hat die ostdeutsche Zeitschrift *«Sinn und Form»* (4) ein 220 Seiten starkes Sonderheft mit Beiträgen aus Rußland, China, Korea, Nord- und Südamerika, Frankreich, Spanien, der Schweiz, Skandinavien, den osteuropäischen Staaten, Finnland und Deutschland veröffentlicht. Es ist mehrsprachig, enthält hauptsächlich erzählende und lyrische Kunst von literarischem Niveau, außerdem kürzere essayistische Beiträge, von denen besonders *«Der Student Marx»* von *Ernst Bloch* und die Abhandlung *«Wozu braucht die Bourgeoisie die Verzweiflung?»* von *Georg Lukacs* lesenswert sind.

Bloch hat die Genialität des jungen Marx aus dem berühmten Brief des Neunzehnjährigen an seinen Vater schön erfaßt, aber der Brief spricht nicht bloß, wie *Bloch* meint, jede studentische Jugend an, sondern alle jung empfindenden Menschen, also vor allem die, die mit der instinktiven Abwehr der Jugend aufgezwungenen Theorien mißtrauen und sich prinzipiell dem Oppositionellen anschließen. *Bloch* wiederholt zweimal den Satz: *«Jedes Werden halte sich offen und jung.»* Aber wo ist diese Bereitschaft für das Offene? Ist das nicht gerade in *Frankreich* bei der Jugend vorhanden, selbst beim dubiosen Existentialismus *Sartres*?

Lukacs bezeichnet Nietzsche als die frühere, den Existentialismus als die heutige Verteidigungslinie der Bourgeoisie. Die neue Philosophie entsteht aus Unzufriedenheit und

Empörung. Sehr richtig: ist das nicht ihr Bestes? Das Individuum sucht mit Hilfe dieser Philosophie einen *individuellen* Ausweg, den es aber nicht mehr gibt. Auch das ist richtig; aber warum dieser *Paroxysmus an Individualismus*? Warum richtet die denkende Menschheit den Blick starr, viel zu starr, zu einseitig auf die Rolle des Individuums? Offenbar, weil die *moderne Gesellschaft* im totalitären Staat, das heißt zuerst im bolschewistischen, dann in seiner Nachäffung im faschistischen, zuletzt im Zentralismus der Kriegsjahre, dann der kapitalistischen Konzentration und des bolschewistischen Staatskapitalismus den *Tod des individuellen Daseins* fürchtet, ihm zu entgehen sucht.

Als «Nutzen» der Bourgeoisie bezeichnet Lukacs den Glauben an individuelle Lösungen, der dem Kampf für gesellschaftliche (lies: bolschewistische) im Wege steht. Der existentialistisch-philosophisch gebundene Mensch hockt pessimistisch am Rande der Gesellschaft, entzieht sich der aktiven (lies: bolschewistischen) Teilnahme an der «entstehenden (lies: bolschewistischen) Gesellschaft» und begünstigt dadurch die bestehende. Die französische Entwicklung zeigt aber etwas ganz anderes. Einmal die nicht zufällige Sympathie Sartres für den Kommunismus, dann (in breiten Schichten der französischen Intelligenz) die Verneinung von allem Gegenwärtigen, sei es kapitalistisch oder bolschewistisch, amerikanisch oder russisch. Lukacs verkennet, daß die «existentielle» Ablehnung beiden Lagern gilt — und wie richtig ist das!

Nun bedauert Lukacs, daß von «der Bourgeoisie nichts unternommen wird, um jene Weltanschauungen *ideologisch zu liquidieren*». Das Wort «ideologisch» ist wohl eine Konzession an «Reaktionäre», die die physische Liquidation von Sartre und Picasso, Camus und Gabriel Marcel nicht als philosophisch-künstlerischen Gegenbeweis gelten lassen. Wenn nun Lukacs fordert, «die Weltanschauungen der Bourgeoisie gedanklich radikal zu *liquidieren*», so steht ihm das Terrain dafür zur Verfügung.

Meint er wirklich gedankliche Auseinandersetzung, so muß er die Literatur und Philosophie, die er bekämpft, mit allen ihren Texten dem Publikum vorlegen und die Gegenliteratur veröffentlichen. Versteht er aber darunter, das *Verbot* der zu liquidierenden Literatur, so werden ihre *Ursachen* damit nicht beseitigt. Diese Ursachen sind: die Vernichtung oder Beschränkung der individuellen Freiheit, der Mangel an Institutionen, die das Individuum in die Kollektivität einordnen und das Individuum als solches befreien und steigern.

Welchen Wert hat aber die Berühmung des von Marx entdeckten *ideologischen Überbaus*, wenn man den *Reflex* des Fundaments im Geistesleben auslöscht, ohne seinen Ausgang zu verändern? Was dann entsteht, ist kommandierte, gespensterhaft leere Schwindelphilosophie: Kunstersatz, der befohlene Inhalte verarbeitet. Mag der Existentialismus noch so hohle Tiefen überbauen, so ist er doch eine ernst zu nehmende Auseinandersetzung mit den Übeln des Unterbaus, auf den er die Aufmerksamkeit schärfer lenkt, als es die «liquidierende» Staatsgewalt vermöchte.

Kurze Chronik

Mit dem Untertitel «*Eine Europäische Zeitschrift*» erscheint seit dem Juni im Karl-Rauch-Verlag, Bad Salzbig a. Rh. eine Monatsschrift «*Aussprache*», die als Mitkämpfer einer kontinentaleuropäischen, eurafrikanischen Weltkonzeption einem wirklichen Bedürfnis zur Aussprache und Abklärung entspricht. Ihre Herausgeber sind Rüdiger Proske, Charles Maignial, Karl Rauch. Personell und geistig steht die «*Aussprache*» den «*Frankfurter Heften*» nahe, die schon oft in den *Hinweisen auf Zeitschriften* zitiert worden sind. Auch innenpolitisch herrscht hier die scharfe Feder, die man in anderen deutschen Zeitschriften vermißt. — Aus dem Bericht von *Antoine Bon* über neue *Byzanzliteratur* im «*Mercur de France*» (1057) erfährt man, daß die viele Jahre unterbrochene russische Byzanzforschung seit 1939 neue Werke von allgemeinem Interesse hervorgebracht hat. Die jetzt auch französisch erschienene Geschichte Byzanzs von *M. V. Lewtschenko*, Inhaber des Lehrstuhls für Byzantologie in Leningrad, hat mit Hilfe der ökonomischen Geschichtsauffassung neue wesentliche Elemente aufgedeckt; so haben die slawischen Invasionen das Kaiserreich zwar oft erschüttert, es aber durch Bildung einer neuen Klasse freier Bauern, die die Dorfkommune mitbrachten und weiterführten, ökonomisch und gesellschaftlich auf neue Fundamente gestellt. — «*La Pensée*» (38) beginnt mit der Veröffent-

lichung einer Reihe von Beiträgen zum Bicentenaire der Enzyklopädie von Diderot. Zahlreiche Beiträge über die Aufklärung folgen in späteren Heften. Die bisherigen Aufsätze behandeln unter anderem die ökonomischen Mitarbeiter der Enzyklopädie Quesnay und Rousseau, den bürgerlichen Realismus Diderots, die Bedeutung der Enzyklopädie für die Revolution von 1789. Wir kommen auf das Wesentliche nach Abschluß der Serie zurück. — Über Differenzierungen des *Landesverrats* durch die neue politische Entwicklung veröffentlicht Raymond Aron eine Studie in *«La Table Ronde»* (47). — Die hohe Entwicklung des *holländischen* Bau- und Siedlungswesens kann der Schweiz viele Anregungen bieten. Das ist auch die Absicht der Sondernummer des *«Werk»* (11), das die Entwicklung seit dem hervorragenden Architekten H. P. Berlage bis auf die Nachkriegsbauten verfolgt. Auch die Bedeutung der 1917 begonnenen Kunstbewegung um die Zeitschrift *«Stijl»* des großartigen Piet Mondrian (schon in den August-Hinweisen erwähnt) wird gewürdigt. Wieder wird die hohe ethische Bedeutung der reinen Funktionskunst offenbar. Wie schön ist zum Beispiel die Arbeiterkantine einer Amsterdamer Fabrik — der leuchtende Raum wirkt erfrischend, auch auf jene, die sich von der Wirkung keine Rechenschaft geben.

F. Stgr.

Hinweise auf neue Bücher

Antonina Koptjajewa: Iwàn Iwànowitsch. Roman (russisch). 459 Seiten. Verlag «Der Sowjetschriftsteller». Moskau 1951. Preis gebunden Rub. 9.50.

Ein interessantes und mit Talent geschriebenes Buch, in das die Verfasserin vermutlich viele eigene Erlebnisse hineingewoben hat.

Iwàn Iwànowitsch Arshanow ist ein schöner, kräftiger Mann im Alter von sechsunddreißig bis vierzig Jahren. Als bedeutender Chirurg (Spezialist für Nerven- und Gehirnoperationen) arbeitet er mit Hingabe und großem Erfolg in einem sibirischen Krankenhaus. (Mehrere der von ihm ausgeführten Operationen werden eingehend und anschaulich beschrieben.)

Seine um acht Jahre jüngere Frau, Olga, eine reizvolle Erscheinung, sehnt sich (das einzige Kind des Ehepaares ist sehr früh gestorben) nach selbständiger Tätigkeit, die ihrem Leben Sinn und Erfüllung geben könnte. Olga weiß indessen noch nicht, was sie eigentlich will und wofür sie begabt ist. Erst besucht sie medizinische Kurse, wendet sich dann der Technologie zu, bricht auch dieses Studium ab und versucht, Journalistin zu werden, was ihr schließlich auch gelingt. Sie schreibt soziale Reportagen (zum Beispiel über die Goldwäscher, über neue Kolchos-Wohnkolonien usw.). Ihr Mann hat für alle diese Bestrebungen kein Verständnis, ja er behandelt das Suchen und Tasten seiner Frau nicht ohne herablassende Ironie, die nicht böse gemeint ist, aber dennoch verletzt. Von seiner eigenen Arbeit wird er so sehr absorbiert, daß er kaum bemerkt, wie zwischen ihm und seiner Frau eine nicht wieder gutzumachende Entfremdung eintritt.

Der Ingenieur Tawrow — ein lebenswürdiger, aber viel weniger bedeutender Mann als Iwàn Iwànowitsch — verliebt sich in Olga, und auch sie fühlt sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen, zum Teil vielleicht wirklich deswegen, weil er die Probleme ihres persönlichen Lebens sehr ernst nimmt, Ratschläge erteilt und über anfänglich nicht zu vermeidende Mißerfolge durch ermutigende Worte hinweghilft.

Subtil schildert die Verfasserin, wie die Ehe des vielbeschäftigten Chirurgen zerfällt, und wie sehr er darunter leidet. Die Liebe einer jungen Krankenschwester, Barbara, die überzeugend als entzückendes Naturkind, als tüchtige Assistentin und zugleich als kraftvolle warmherzige, zu jedem Opfer bereite Frau geschildert wird, vermag Iwàn Iwànowitsch nicht zu erwidern. (Bemerkenswert, wie eindrucksvoll die Verfasserin zarte erotische Spannungen und Beziehungen darzustellen weiß, ohne eine einzige erotische Szene auch nur anzudeuten.)

Im Hintergrund der Handlung wetterleuchtet schon der zweite Weltkrieg, in welchen die Sowjetunion aber erst auf den letzten Seiten des Buches (1941, durch Hitlers Angriff) verwickelt wird.